



Wäre Hans Weigel noch unter uns, gäben wir alles darum, ihn als regelmäßigen Autor für diese Kolumne *Im Widerspruch* zu gewinnen: sie wäre ihm geradezu „auf den Leib geschnitten“! Doch so, wie es ist, können wir nur den bevorstehenden 20. Todestag zum Anlass nehmen, diesen großen Feuilletonisten, der geistige Eigenständigkeit und Unabhängigkeit mit perfekt gespitzter Feder zu verbinden wusste, mit einem Potpourri an scharfsinnigen Beobachtungen und visionären (wie sich jetzt nachträglich leicht feststellen lässt) Einsichten zu Wort kommen zu lassen und zu staunen: niemand ist auch nur ansatzweise imstande, die Lücke, die Hans Weigels Verstummen hinterlassen hat, zu schließen.

Wir haben – wenn man so will als kleine Nachhilfestunde für „Spätgeborene“ – Zitate aus einem Buch ausgewählt, dessen Aktualität wohl noch lange währen wird: *Man kann nicht ruhig darüber reden – Umkreisung eines fatalen Themas* (Styria 1986)¹. Dieses Buch hat der Autor Erika Mitterer mit diesen lieben Worten gewidmet: *Für Erika Mitterer! Von Ihrem immer noch stillen Verehrer Hans Weigel – V. 1987*

Das hätte man wissen müssen!

von Hans Weigel

Jugend

Ich glaube nicht, daß ich als junger Mensch ein sogenannter „bewußter Jude“ gewesen bin. Ich war ein „Spätblüher“, in jeder Hinsicht spät dran. Meine Cousins in Böhmen waren Zionisten, der eine, ältere, sagte einmal, er sei „gegen jede Assimilation“. [...] Ich glaube, und alle Erinnerungen bestätigen mich, daß die allgemeine Entwicklung damals [Anm.: vor dem 1. Weltkrieg] ganz allmählich und sacht auf eine Art Symbiose hinauslief. Das kann es ja geben. In Deutschland westlich der Mauer ist sie ja zu meiner großen Überraschung zwischen Katholiken und Protestanten erfreulich weit gediehen. Wer hätte das einst gedacht? Und ich habe einmal öffentlich gehofft, daß es Zeiten geben werde, in denen man ungestraft und ohne sich zu kompromittieren auch auf Juden werde schimpfen können wie auf Ärzte, Anwälte, Automechaniker und Spediteure. Aber das hat uns leider ... ja, wer denn? ... Hitler? Theodor Herzl? ... verpatzt.

In meiner Klasse im Akademischen Gymnasium hat es, wie schon erwähnt, kein Judenproblem gegeben. Meine Mutter, von der man gewiß gewußt hat, daß sie Jüdin war, war im fünften Wiener Gemeindebezirk überaus beliebt. Als sie Wien verließ, hat sie ihrer Friseurin zwei Fauteuils geschenkt. 1945 bekam ich sie von der lieben Frau Hedl zurück.²

Ich habe gefragt: „War es Hitler? War es Herzl?“

Stimmt ja gar nicht. Alles Übel dieses Jahrhunderts in Mitteleuropa und darüber hinaus kommt von Franz Joseph I. Denn wenn er den Krieg

nicht angefangen hätte, wäre die labile Ruhe und sanfte Entwicklung zur friedlichen Ko-Existenz der Konfessionen weitergegangen.

Dann aber kam eine neue, böse Zeit, die nannte sich „Republik Österreich“ und war ein unheiliger Kampf zwischen Gamsbart und roter Fahne. Ich habe erlebt, wie die Politik der im Staat alsbald regierenden sogenannten Bürgerlichen sich gefährlich entwickelte und wie im Wiener Rathaus ein Gegenbeispiel sozialdemokratischer Vernünftigkeit vergeblich dagegen gesetzt wurde.³

Emigration

Die bleiben mußten, hatten es mehrheitlich nicht schön. Und die auswandern konnten, hatten es mehrheitlich auch nicht schön. Doch ganz schrecklich war es vor allem für jene, welche wollten und nicht konnten. Daß ihnen die Ausreise von den Behörden nicht leichtgemacht wurde, ist klar. Was ihnen aber von den Botschaften und Konsulaten in Wien angetan wurde, war schmähsch und schändlich. Sie mußten auf der Straße vor den betreffenden Häusern Schlange stehen. Sie mußten sich auf fragwürdige Manier Visa für die ausgefallensten Staaten beschaffen.

Meine Eltern hatten ein Visum für Liberia, denn nur so konnten sie nach Frankreich einreisen. Dort konnten sie auf ihr US-Visum warten. Wir haben zum Glück Verwandte in den USA von meiner Großmutter väterlicherseits her; das waren einst die schwarzen Schafe der Familie, und vielen



solchen danken Europäer ihre Rettung.

Man bekam damals von Verwandten oder Freunden solcher Art ein sogenanntes Affidavit, das ist ein heute gottlob vergessenes, aber damals verbreitetes Wort, eine Verpflichtung, die finanzielle Obsorge für den Einwanderer zu übernehmen. Und wie wir die Vereinigten Staaten kennen, haben sie sich Zeit gelassen, erst mit dem Affidavit, dann mit dem Visum.⁴

Ich erinnere mich an eine Episode aus der Zeit meiner Schweizer Emigration. Da kam ein deutscher Schauspieler, ich habe seinen Namen leider vergessen, auf abenteuerliche Weise über die Grenze und wurde von den in der Schweiz lebenden Emigranten-Schauspielern unfreundlich aufgenommen, weil er ein Deutscher war.⁵

Es ist kaum bekannt, daß die Schweizer Bundesbehörden verantwortlich für das grausliche „J“ in den deutschen Pässen waren. Herr Doktor Rothmund von der eidgenössischen Fremdenpolizei hat das Reich darum ersucht, daß man bei der Einreise die Erwünschten von den Unerwünschten durch diesen J-Stempel unterscheiden könne.⁶

Rückkehr

Sowohl die eigentliche Emigration bei Konstanz wie die Remigration bei Höchst (Vorarlberg) vollzog sich zu Fuß. [...]

All das, was ich hier mühsam zu formulieren versuche, mein lieber Freund, soll nicht heißen, daß ich mich heldisch stilisiere, daß ich mir bewußt eine Haltung zurechtgelegt habe. Möglichst schnell aus der Emigration zurückgekehrt bin ich nicht, um hier „der Weigel“ zu werden. Ich bin gekommen, weil eine andere Variante für mich undenkbar gewesen wäre. Ich bin auch nicht gekommen, um hier Karriere zu machen, das wäre für einen Achtunddreißigjährigen, sieben Jahre vorher mäßig Erfolgreichen, problematisch gewesen. Vor allem aber wollte ich – man glaube mir das, bitte – kein Beispiel geben. Die Motive für meine Eile, für mein süchtiges West-Ost-Fahren waren: Innsbruck, Salzburg, Grundlsee, der Josefsplatz in Wien, das Theater in der Josefstadt (architektonisch), der Große Musikvereinssaal, der Stil der österreichischen Fußballer. Man könnte es auch viel einfacher Heimweh nennen. Dieses gibt's ja auch, wenn einem die Heimat weh getan hat.

Ich weiß leider genau, daß man mich mißverstehen könnte, daß man meinen könnte, ich wollte mich anbietern. Aber nein, wirklich nicht.

Ich kann nicht anders. Ich kann nur in Österreich leben. Ich liebe dieses hassenswerte Land, wie es Grillparzer, der es beschimpft hat, liebte, wie es Karl Kraus, der es beschimpft hat, liebte. Ist's denn anderswo besser? Aber wir sagen wenigstens, daß es bei uns grauslich ist.⁷

Mit wem man danach verkehren durfte

Ich war vom Sommer 1945 an in Österreich. Ich habe das Problem der Vergangenheitsbewältigung, noch ehe es so genannt wurde, sozusagen eingeatmet. Gerechtigkeit kann es nicht geben, außer dort, wo nachweisbare Verbrechen geschehen sind.

Stellen Sie sich vor, daß Sie skeptisch gegen alle Nutznießer des Regimes sind und den Namen Alexander Steinbrecher hören; er war erfolgreich, er wurde während des Krieges mehrfach aufgeführt, also ... wer wußte damals, wer wußte später, daß er den armen Peter Hammerschlag in seiner Wohnung versteckte? Wem fiel es auf, daß seine Musik in ihrer Undeutschheit eine Provokation darstellte, daß sein Stück „Brillanten aus Wien“ in seiner österreichischen Haltung gleichfalls provozierte?

Was wußte man denn, was weiß man denn? Ich wußte durch spärliche Botschaften von drüben einiges. Zum Beispiel wußte ich schon während des Kriegs, daß Paula Wessely sich tapfer für „jüdische“ Freunde eingesetzt hat. [...]

Erst kürzlich ist ein Buch erschienen, in dem der Nachweis unternommen wird, daß Wilhelm Furtwängler kein Nutznießer, kein Günstling, kein Mitläufer des Regimes, sondern mit viel Zivilcourage bemüht war, politisch sauber zu bleiben. Ich habe ihn damals, leider, angegriffen. Ich konnte die Wahrheit nicht wissen.

Oder: Mir war Clemens Krauss schon als Dirigent nicht übermäßig sympathisch, obwohl ich mich an schöne „Meistersinger“ gern erinnere. Und dann hat er bei Nacht und Nebel die Wiener Staatsoper unter Mitnahme einiger hervorragender Solisten in Richtung Drittes Reich verlassen. Eine der wenigen kulturpolitischen Aktionen, für welche ich jede Strafe gutgeheißen hätte. Nach 1945 war er wieder da, fast wäre er Staatsoperndirektor geworden, da wäre ich auf alle erreichbaren Barrikaden gegangen. Und als mir einmal ein lieber Freund aus Israel sagte, daß er mit Viorica Ursuleac verabredet sei, sagte ich tadelnd: „Mit solchen Leuten verkehren Sie?“



Da erzählte er mir, daß das Ehepaar Krauss-Ursuleac dank seiner prominenten Unauffälligkeit immer wieder Wertobjekte aus „jüdischem“ Besitz ins Ausland geschmuggelt habe. Das hätte man wissen müssen.

Man hätte von so vielen so vieles wissen müssen. Und sich der Widerstands-Leistungen zu rühmen ist nicht jedermanns Sache.⁸

Können Sie sich vorstellen, lieber Freund, wie die philosemitische Seele gekocht hat, als ich ein Buch von Henriette von Schirach positiv beurteilt habe? [...] Henriette von Schirach hatte etwas von mir gelesen, das ihr zusagte, und mir daraufhin die Korrekturabzüge geschickt. In dem ganzen Text erschien mir nur ein Satz mißverständlich, dies teilte ich ihr mit, und sie änderte ihn. [...]

Als ich einmal im Berliner Ullstein-Verlag war und man mir erzählte, daß im Nebenzimmer Albert Speer eben die Korrekturen seiner Memoiren las, ging ich hinüber, stellte mich vor und begrüßte ihn. Ja warum denn nicht? Ich habe auch eine Petition für die Freilassung von Rudolf Heß unterzeichnet. Nicht als einziger „Nichtarier“.

Es tut mir wohl, daß ich nicht der Einzige bin, wenn es auch natürlich Nuancen der Identifikation und der Solidarität gibt. Aber da ist immerhin der Emigrant Bruno Kreisky, da ist immerhin mein Freund Viktor Frankl, der aus dem Konzentrationslager zurückgekommen ist, sein ärztliches Handwerk wieder aufgenommen hat und, wo er konnte, gegen die Kollektivschuld gewesen ist und ein großartiges Dramalett „Synchronisation in Birkenwald“ geschrieben hat, das ich mit dem „Großinquisitor“ von Dostojewskij vergleichen möchte. Es wurde in Innsbruck uraufgeführt und vom Hörfunk übertragen.

Ich bin auch nicht der Einzige, der versöhnt wieder da ist. Da war zum Beispiel der Schauspieler Ernst Deutsch, da waren die Schauspieler Manfred Inger und Peter Preses, vollintegriert, da ist Gerhard Bronner, da ist Georg Kreisler, da ist Marcel Prawy.⁹

Und hierher gehört, glaube ich, eine Geschichte, die mir wichtig ist:

Ein steiermärkischer Landespolitiker, schwerst kriegsbeschädigt, wollte für seinen von



Hans Weigel und Elfriede Ott, 1975/76

Foto: privat

„Ehemaligen“ dicht besiedelten Bezirk etwas veranstalten und lud zahlreiche Autoren zu einem Symposium ein, einige vom NS-Parnaß und einige andere. Das ganze war leider recht ungeschickt angepackt. Und es wurde von der Presse, vor allem der Grazer „Neuen Zeit“, übelgenommen. Irgend jemand hatte gesagt oder geschrieben, daß die „Nationalen“ uns anderen verzeihen. Und ich habe in einem Radiokommentar – eines der seltenen Male, daß ich in derlei hineingegriffen habe – gesagt: „Wenn schon verziehen werden soll, dann nicht sie uns, sondern wir ihnen.“

Und im nächsten Jahr sagten mir zwei meiner Freunde und Kollegen, Fritz Habeck und Erich Landgrebe: „Was sollen wir jetzt machen? Sie haben uns zur zweiten Tagung eingeladen. Wir wollen doch nicht wieder von dir angeschossen werden.“ Und ich sagte: „Ladet mich auch ein. Ich werde nicht provozieren.“

Und sie luden mich auch ein, und ich kündigte ein Referat an über die Aufgaben des österreichischen Schriftstellers oder so ähnlich. Dort konnte ich ex tempore sagen, was zu sagen war. Und ich kam hin in das unsagbar schön gelegene Haus der Wasnerin bei Aussee, und man saß unten in der Halle, und mit mir kam Ulrich Baumgartner, der spätere Wiener Festwochenintendant, damals noch Grazer Journalist, und vor uns saß Bruno Brehm, und Ulrich Baumgartner sagte, sehr manierlich: „Damit keine Zweifel aufkommen, ich bin der Ulrich Baumgartner von der *Neuen Zeit*.“ Und Bruno Brehm blickte zu ihm auf und sagte: „Und ich bin



der Bruno Brehm von der alten Zeit.“

Von diesem Augenblick an mochte ich ihn. Ich könnte sagen: Ich liebte ihn. [...]

Die anderen, die dort waren, waren für mich interessant und wichtig, denn sie wirkten wie unter Spinnweben. Die Gegner hatten sie zu Figuren stilisiert, und sie waren nur armselig, widerruflich auf Urlaub vom Nicht-mehr-da-Sein: Spunda, Jelusich, Zillich. Auch Blunck war da, ein alter Gestriger. Man unterhielt sich, man besichtigte die historisch interessante Kirche von Pürgg.

Na ja.

Dazwischen Paula Grogger, die von mir sehr geliebte, ein Phänomen des Heimatlichen, eine große Figur.

Auch Christine Lavant war dabei, die gebrechliche, winzige, namenlos Bäuerliche mit dem Kopftuch und dem intensiven Kärntner Dialekt. [...] Ich weiß, daß Paula Grogger sie entdeckt und gefördert hat, allein dafür soll sie gesegnet und unsterblich sein!

Wahrscheinlich war auch die Schriftstellerin dort, die sich Gerhart Ellert nannte und mit der mich alsbald kollegiale Freundschaft verband. Wie auch mit der sehr verehrten Gertrud Fussenegger; wir nennen einander „Frau Kollegin“ und „Herr Kollege“, und das macht uns lächeln, obwohl es zutrifft.

Meine Freundschaft mit dem großen alten Herrn Franz Nabl ist ein Spezialkapitel und steht in „In memoriam“. Wir, Elfriede Ott und ich, waren ihm sehr lieb. Und das tat uns beiden sehr wohl.

Und das alles gehört eigentlich nicht ganz in dieses Buch und gehört ja doch unbedingt hinein, weil es zeigt, wie sehr ich, nicht bewußt geplant, nicht taktisch, nicht aus Berechnung, sondern mit sehr viel Selbstverständlichkeit, in die österreichischen „lettres“ integriert bin.

Mit den Jelusichs, Spundas, Zillichs konnte ich nichts anfangen. Ich glaube an das, was ich meinen fünfeinhalften Sinn nenne. Ich rieche, ob einer ein echter war oder ist.

Selbst wenn ich wollte – ich wollte aber nicht –, mit so einem kann ich nicht. Der Bruno Brehm, er ruhe in Frieden, mit dem konnte ich. Besser als mit dem Franz Theodor Csokor.¹⁰

Der Traum von echter Gleichberechtigung

Ich möchte der Tatsache meiner „Abstammung“ nichts verdanken. Ich habe zum Beispiel keinerlei

Wiedergutmachungsansprüche gestellt, obwohl wir ein Haus in Böhmen besessen haben. Ich dachte und denke an die vielen, die nicht in meiner Situation waren und auch Häuser verloren haben.

Ich sagte und sage immer wieder: Ich war nie in einem Luftschutzkeller. Das habe ich all den anderen voraus. Ich mußte nie Militärdienst machen, mein Leben lang. Ich bin durchgerutscht durch die kurzlebige österreichische Wehrmacht bis 1938. Und als wir sie nach dem Staatsvertrag wieder bekamen und ich gerade knapp unterhalb der Altersgrenze war, bat ich einen hohen Herrn vom Ministerium, er möge mich doch einziehen, als irgend etwas. Das war mein voller Ernst! Wie komme ich dazu? Nur weil ich dem Hermann Göring nicht sehr sympathisch war? Aber ich wurde weder Kampfflieger noch Bordfunker. Und alles ist kein Scherz. Wenn ich mir die Freiheit nehme, gleichberechtigt zu agieren, möchte ich durch keinerlei Privilegien belastet sein. Es wäre kokett, wollte ich sagen, ich hätte nur aus Gründen dieses „Privilegienabbaus“ derart um mich herumgeschimpft. Es ist meine Natur. Und es war mir sogar recht, glauben Sie mir, daß die selige Käthe Dorsch mich einmal geohrfeigt hat, obwohl mich das viel Zeit gekostet hat, und daß der Burgtheaterdirektor Rott sie dafür zum Ehrenmitglied ernennen wollte etcetera, etcetera, etcetera ...

Ich war mitten drin.

Ich war nicht exterritorial.

Ich stand nicht unter Denkmalschutz.¹¹

Wir behandeln die fremden Arbeiter leider nicht sehr gut; aber nicht so schlecht, wie die Amerikaner bis lange in unsere Zeit hinein die Indianer behandeln.

Aber ich will hier nicht, bestimmt nicht, hauptsächlich österreichischen Patriotismus demonstrieren. Ich will auch viele andere Themen ganz bewußt umgehen, selbst wenn sie Kapitel oder ganze Bücher wert wären. Mein Hauptthema ist meine Stellung, sind meine Erfahrungen und Gedanken zu *einem* Problem.

Der Herr Lehrer fragt seine Schüler: „Könnt ihr mir Männer nennen, die das Weltbild der Menschheit entscheidend beeinflusst haben?“

Da meldet sich der kleine Karl und sagt: „Jesus Christus.“

Da meldet sich der kleine Anton und sagt: „Karl Marx.“

Da meldet sich der kleine Franz und sagt: „Sigmund Freud.“

Da meldet sich der kleine Moritz und fragt:



„Herr Lehrer, bitte, darf's auch ein Goi sein?“

Die Antwort des Lehrers ist leider nicht überliefert. [...]

Als Heimito von Doderer einmal sagte, er schätze Stefan Zweig nicht besonders, wurde ihm das von vielen sehr übelgenommen. In meinem Buch (man verzeihe wieder einmal die erste Person Singularis) „Götterfunken mit Fehlzündung“ habe ich nachzuweisen versucht, daß es aus sprachlichen Gründen unstatthaft ist, Stefan Zweig literarisch zu überschätzen, ebenso Franz Werfel. Aber ich bin kein Rassenantisemit. Wenn's nach mir ginge, dürfte man auch Hugo von Hofmannsthal, sogar Franz Grillparzer nicht restlos schätzen.

Otto Weininger, der größte Frauenhasser, hat die von ihm gehaßten Frauen mit den Juden verglichen, obwohl er selbst einer war. Oder: weil er einer war? Ebenso Karl Kraus, von dem es die ärgsten antisemitischen Ausfälle gibt.

Und ich?

Ich bin eigentlich vor allem gegen die Übergriffe der Philosemiten, gegen das kritiklose „Man darf doch nicht...“, gegen das „... sonst heißt es ...“

Als in Friedrich Torbergs „Forum“ einmal etwas Unrichtiges über Gustav Mahler stand, schrieb ich einen freundlich-berichtenden Leserbrief über die Autoren der vier „Lieder eines fahrenden Gesellen“. Er wurde nicht abgedruckt. Gegen Gustav Mahler darf man nicht einmal die Wahrheit sagen. Natürlich reizt mich das dazu, ihn besonders zu kritisieren. Das mag meine Achillesferse sein.

Es ist ein Circulus vitiosus. Weil niemand gegen Mahler zu sein sich traut, bin ich verkrampft gegen ihn; und weil man gegen Mahler zu sein sich nicht traut, ist man gegen besseres Wissen verkrampft für ihn. [...] Und niemand kann mehr sagen oder schreiben, was er wirklich denkt. Man kann nicht mehr ruhig darüber reden.¹²

Man muss sich trauen dürfen

Als die NS-Wehrmacht vorrückte, fand sie bei Katyn in Polen ein Massengrab. Ernsthaftige Historiker versichern, daß die abziehenden Russen (nein, man soll nie „Russen“ sagen oder schreiben, man versündigt sich dadurch an Gogol, Mussorgskij, Tschechow, und nicht nur an ihnen), daß die abziehende Rote Armee ein Blutbad, eine Massenliquidation der polnischen Elite unternommen habe.

Also nicht nur in den Konzentrationslagern Hitlers.

Und als die Rote Armee nahe an Warschau herangerückt war, wollten sich die Polen selbst an der Befreiung der Hauptstadt beteiligen, unternahmen einen Aufstand, um militärisch an der sowjetischen Operation mitzuwirken. Als die Rote Armee dies bemerkte, kooperierte sie nicht mit den verbündeten Polen, sondern blieb stehen, mit verschränkten Armen sozusagen, und ließ durch mangelnde Unterstützung den Warschauer Aufstand blutig scheitern.

Afghanistan muß ich nur beim Namen nennen. Das ist so nah, daß man's nicht zu kommentieren braucht.

Aber auch Finnland nenne ich beim Namen. Finnland wurde nicht von Hitler überfallen, sondern von der Sowjetunion, wie Südkorea von Nordkorea. Und Finnland hat Widerstand geleistet. Finnland ist ein denkwürdiger Bestandteil des notwendigen Denkens über Pazifismus. Ich habe Finnlands heroische Verteidigung zu Ende der dreißiger Jahre miterlebt und bewundert und mich innerlich, obwohl damals ganz „links“ stehend, bei dem erzkonservativen Marschall Mannerheim bedankt. Wie wir auch dem erzkonservativen Konrad Adenauer viel zu verdanken haben. Er hat um sich geschlagen wie ein Schwererziehbarer, immer wieder hat man gemeint: So darf sich ein unterlegener Deutscher den Siegern gegenüber nicht benehmen! – Aber er hat recht behalten. Auch wir in Österreich haben ihm zu danken. Wäre er nicht so massiv in die westliche Allianz eingestiegen, wäre die paradoxe Neutralisierung Österreichs undenkbar gewesen.¹³

[...] und nun schnell zu dem anderen Völkermord, dem der Türken.

Der Roman von Franz Werfel „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ ist gewiß nicht perfekt, aber als Parabel sehr gut gemeint und bestens qualifiziert. Er hat für mich leider in seiner stilisierten Vorderasiatischkeit eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem diesbezüglichen Karl May. Aber ich kann Werfel als Zeugen anrufen für meine These: Es sind nicht nur die Juden.

Es sind zum Beispiel, apropos Karl May, auch die Kurden. Ihnen hilft keine Lobby im US-Repräsentantenhaus.¹⁴

Die armenische Tragödie habe ich schon erwähnt. Vieles an ihr ist furchtbar, vor allem aber die Tatsache, daß sie in der Türkei noch immer nicht zur Kenntnis genommen wird und werden darf. [...]

Man möchte so gern, daß die Türkei zu Europa gehört! Aber leider ist sie immer noch eine Art



mittelländisches Lateinamerika. [...]

Von den Krimtataren wissen wir wenig, aber immerhin genug, um die Behandlung-Mißhandlung dieses Volkes in die Liste aufzunehmen. Und wenn an ihnen kein Völkermord begangen wurde, dann gewiß von dem Regime in Kambodscha an der dortigen Bevölkerung.

Wir sind in die Betrachtung des vielfachen Grauens erst eingestiegen. Ich kann keine Aufzählung mit Anspruch auf Vollständigkeit bieten, ich kann nur meinem Gedächtnis trauen und unsystematisch versuchen, ein Bild der Versündigung der Menschen gegen die Menschen zu geben.¹⁵

Aber wohin gerate ich?

Was hat meine These, daß man sich politisch unbedingt „etwas trauen“ soll, mit meinem Thema zu tun?

Alles.

Man muß sich trauen dürfen, die Politik des Staates Israel kritisieren zu dürfen, wie man dem Mitreisenden im Schlafwagen die Zahnbürste verweigern dürfen darf [...] ¹⁶

Dabei muß ich ehrlich zugeben, daß mir die heroischen Anfänge dieses Staats sehr imponiert haben. [...]

Ich war für Israel. Ich habe nach dem Anfang des ersten israelisch-ägyptischen Kriegs einen proisraelischen Artikel geschrieben. [...] Es ist so schrecklich, sich geirrt zu haben. [...]

An diesem heutigen Neujahrstag liegt der Rückblick nicht nur auf ein Jahr, sondern auf ein vergangenes Leben nahe. Ich stelle es in einen besonderen Zusammenhang; ich fühle mich gedrängt – und werde darin von meinem Verlag ermutigt – mein sogenanntes „jüdisches Schicksal“ darzustellen, meine persönlichen Schlüsse daraus zu ziehen, verkürzt formuliert: nicht nur die Juden.

Ich weiß, wie riskant das ist. Auch: wie zwiespältig. Denn einerseits kritisiere ich mit Recht, daß Österreich nach 1945 zu wenig für die Heimführung der Exilierten getan hat, andererseits aber auch, daß man den anwesenden „Juden“ ungewöhnliche Privilegien, gefährliche Privilegien zuteil werden ließ.

Ich hab's miterlebt. Die Zumessung von Anerkennung und Kritik für das Verhalten während der NS-Zeit ist unmöglich.

Ich weiß so viel von echtem, riskantem Widerstand, der wie jede Gegenbewegung in der Diktatur geheim geleistet wurde. Weder die Tatsache, daß einer oder eine jüdisch oder nicht jüdisch war, ist an sich positiv oder negativ

zu werten. Nachzuweisen sind äußerstenfalls Verbrechen, ganz selten aber Anständigkeit, Heldentum. Anständigkeit pflegt nicht auf sich hinzuweisen. Auch spielt in das Politische so viel Privates hinein, positiv und negativ.

Man soll, man sollte die Anständigkeit und das Heldentum der Nichtjuden viel mehr belohnen und ehren, ich nenne da ganz unsystematisch die Schauspielerin Dorothea Neff, den Musiker Erwin Ratz, die Verfolgte bei sich versteckten. Von Alexander Steinbrecher war schon die Rede. Ich nenne Heinz Hilpert, der gemeinsam mit Alfred Ibach das Theater in der Josefstadt zu einer Insel des Widerstands werden ließ. (Ich nenne besonders gern zwei Deutsche als Gegenbeispiele.) Und wenn Rudolf Weys und Christi Rantz ihr Kabarett „Wiener Werkel“ demonstrativ so österreichisch wie möglich gestalteten, ist dies zwar umstritten wie die Aktivitäten des Kabarettisten Werner Finck in Deutschland, aber: In einer Fernsehsendung wurde ich zum Thema „Wiener Werkel“ befragt und habe gesagt: „Wäre ich hier gewesen, ich hätte mitgearbeitet!“ [...]

Jede radikale, kämpferische, politische Richtung strebt die Macht an, um ihre Ziele durchzusetzen, muß aber degenerieren, wenn sie an die Macht gekommen ist.

Beethoven hätte vielleicht voll Begeisterung den leidenden und kämpfenden Juden eine Eroica gewidmet; spätestens nach der Intervention im Libanon hätte er aber die Widmung annulliert.

„Es geht nicht anders“, mögen die für den Staat Verantwortlichen sagen.

Mag sein, daß es nicht anders geht. Dies enthebt weder die Jakobiner, noch Napoleon Bonaparte, noch Gläubige anderer Zeiten, noch an Israel Gläubige der Verantwortung.

Vielleicht ist es auch nach der Befreiung der Tschechoslowakei nicht anders gegangen. Da begannen die Befreiten, sobald sie konnten, einen Minivölkermord an allem, was deutsch war oder deutsch zu sein schien:

Ein Pogrom besonderer Art, nicht nur gegen Besatzungsverbrecher sich richtend, sondern gegen alle, die mit der deutschen Sprache zu tun hatten, auch deutschsprechende Sozialdemokraten, auch deutschsprechende Kommunisten, auch deutschsprechende Christen, auch deutschsprechende Widerstandskämpfer ...

... die Wlassow-Truppen, die von der Sowjetarmee zu den Alliierten übergelaufen waren, wurden von den Alliierten den Russen ausgeliefert ...

... Tibet wurde von der Volksrepublik China



annektiert, der Dalai-Lama mußte emigrieren ...

... und während ich dies schreibe, noch immer am Neujahrstag, in der unheimlichen, bösen Stimmung dieser „zwölf Nächte“ zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag, will mir die Verszeile aus seinem Gedicht „Silvesterruf an die Welt“, das Karl Kraus oft am Neujahrstag vorgelesen hat, nicht aus dem Kopf: „Mörderwelt post Christum natum.“ Einige Strophen vorher heißt es: „Welt, du wirst den Teufel holen.“

Und alles wird nun verwirrend und tobt mir im Kopf. Recht und Unrecht durchdringen einander. Ich weiß nicht, wohin ich soll mit meinem Text. Ich kann an die neue Jahreszahl 1986 nicht glauben. Wo bin ich, wo sind wir, wohin sind wir geraten? Mörderwelt, die den Teufel geholt hat, anno domini 1986 post Christum natum. [...]

Der Glaube und die Zustimmung sind immer einäugig. Man kann gläubiger Katholik sein – man käme um die Inquisition nicht herum. Man kann gläubiger Marxist sein – man käme um Stalin nicht herum. Man kann an Polen glauben, an die Arbeiter und Intellektuellen um Walesa – man käme um das, was dem Professor Roman Karst angetan wurde, nicht herum. Man kann an den Prager Frühling glauben – man käme um die Massaker von 1945 nicht herum.

Und man kann an Israel glauben, wie ich noch zur Zeit des Sechstagekrieges. Und ich erfahre nun, ich merke nun, daß auch ich verdrängt habe, einäugig war.¹⁷

Albtraum oder Ausblick

Der Dritte Weltkrieg wird nicht wie der Zweite um die Demokratie geführt. Sein Symptom ist

die Lebensüberdrüssigkeit der Demokratie. Sein Symptom ist: daß Unanständigkeit, Annahme von Provisionen und Schmiergeldern, daß Unregelmäßigkeiten, Protektion, Unsachlichkeit, Korruption nicht mehr Ausnahme sind, sondern Regel.

Seine charakteristische Geste ist das Achselzucken. [...]

Der Dritte Weltkrieg reduziert den mündigen Bürger auf Kindergarteniveau. [...]

Der Dritte Weltkrieg besiegelt den Untergang der Wissenschaft durch ihre unaufhaltsame Entwicklung. [...]

Der Dritte Weltkrieg: Kollektivschuld aller Menschen.¹⁸

Ich bitte Sie, lieber junger Freund, einiges, möglichst viel von dem, was ich erzähle, zur Kenntnis zu nehmen.¹⁹

1 Die Zwischentitel wurden der besseren Lesbarkeit halber von der Redaktion eingefügt; in Fußnoten wird auf die jeweilige Seite im genannten Buch (4. Auflage 1987) verwiesen.

2 S 22f	8 S 62ff	14 S 111
3 S 26f	9 S 14f	15 S 109ff
4 S 53	10 S 77ff	16 S 108
5 S 14	11 S 76f	17 S 110ff
6 S 100	12 S 95ff	18 S 131f
7 S 94f	13 S 107f	19 S 139



Die letzte Publikation mit Texten von Hans Weigel:

In die weite Welt hinein - Erinnerungen eines kritischen Patrioten

herausgegeben von Elke Vujica, mit einem Geleitwort von Elfriede Ott und einem Vorwort von Wendelin Schmidt-Dengler; Literaturedition Niederösterreich, ISBN-13 978-3-901117-96-1